

# Dichter singen vom Herbst...

Autor(en): **Wagner, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 40

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645714>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Lehrerschaft des Freien Gymnasiums im Jahre 1905.

fung in den Besitz des Schulvereins gelangt. Mit dem 1920 gegründeten Verein ehemaliger Lehrerschüler erhielt das Freie Gymnasium eine willkommene Stütze. Sie war nötig im Hinblick auf die schwere Erschütterung, die die Schule durch die Vorgänge erlebte, die zum Rücktritt des Herrn Dr. Preiswerk, des dritten Schuldirektors, führten. Das obligate chronische Defizit der Schule war dank der lebhaften Anteilnahme aller Schulfreunde an den Finanzsorgen der Schule einem kleinen Ueberschuß gewichen.

Neuer Schulleiter, nunmehr Rektor genannt, wurde Herr Dr. R. Huber. Aber schon nach 2 Jahren gab Huber das Amt in die Hand seines jüngeren Kollegen, Herrn Dr. F. Schweingruber, dem heute amtierenden Rektor, ab; diesem steht als Konrektor Herr Dr. A. Bieri zur Seite.

Das Freie Gymnasium steht heute bei seinem 70. Jubiläum als wohlausgebaute, große Lehranstalt von 400 Schülern da, gehalten und gestützt durch die Liebe seiner jetzigen und ehemaligen Schüler und durch die Sympathie der Mitbürger, auch der andersgerichteten.

Ein wertvolles Geschenk wurde der Schule gemacht durch ihren derzeitigen Direktionspräsidenten, Herrn Fürsprech Dr. Albert v. Tavel, der in seiner Jubiläumsschrift\*) „Siebenzig Jahre Freies Gymnasium in Bern“ (Verlag R. J. Wob' Erben) eine aufschlussreiche Geschichte der Schule geschrieben hat. Sie ist in ihrer gediegenen und objektiven Art ein Werbemittel, wie es sich die Schule nicht besser wünschen kann. Wir gratulieren dem Verfasser zu dieser literarischen Leistung und der Schule zu ihrem Jubiläumsgeschenk. H. B.

\*) Sie lieferte uns die textliche Unterlage zu unserem Aufsatz und ihr entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages einige Illustrationsproben.

## Dichter singen vom Herbst....

Eine kleine Lese von Alfons Wagner.

Seit Menschengedenken weckt der Herbst, das Abschiednehmen von des Sommers Schönheit, wehmütige Empfindungen in der Seele. Und so sehr der Dichter als zart-befaiteter Mensch die Freude doppelt empfindet, das Glück

überschwänglich preist, so sehr umfängt ihn auch das Leid, das Scheiden von allem, was Schönheit und Güte war. Kaum ein Herbstgedicht gibt es, das nicht weltlich-schmerzliche Gedanken in sich birgt, dem nicht tiefe Trauer um Verlorenes innewohnt. So finden wir überall, in allen Zeiten, von allen Dichtern den Herbst als wehmütige Zeit des Abschieds geschildert. So himmelhoch jauchzend der Lenz begrüßt wird, so schmerzlich still und trauernd steht der gefühlvolle Mensch im Herbst. Aber wenn die Nebel steigen aus Tal und Gründen, dann gibt es einen Trost der Natur, die Klarheit, die den Herbsttagen eigen ist, diese zauberhafte Schönheit leuchtet golden durch den Trennungsschmerz. Eine Herbstlandschaft, die der Zauberer mit seiner farbenreichen Palette geschmückt. Diese prachtvollen Farben in Wald und Flur, diese im Blauen verschwindenden Linien trösten uns hinweg über die Stunde des Scheidens. Es ist ein Sterben in Schönheit, mit dem Lächeln gütiger Resignation. Rainer Maria Rilke hat uns doch eines der schönsten Gedichte zum Herbst geschenkt:

Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.  
 Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,  
 Und auf den Fluren laß die Winde los.  
 Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;  
 Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,  
 Dränge sie zur Vollendung hin und jage  
 Die letzte Süße in den schweren Wein.  
 Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr;  
 Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,  
 Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben  
 Und wird in den Alleen hin und her  
 Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Man möchte wünschen, daß in unsern Tagen der Haß und Oberflächlichkeit die Menschen mehr denn je den ewigen Dingen sich zuwenden würden. Denn es kommen Zeiten, wo fast vergessen wird, daß allnächtlich die Sterne am Himmel aufleuchten, ja, daß überhaupt ein Himmel sich über uns wölbt. Daß es Büsche und Wälder gibt, in denen die Vögel singen. Es tut bitter not, daß wir mit unserer Seele wieder einmal alleine sind. Theodor Storm

hat auf seiner Feier freudigere Töne angeschlagen. Er sieht das versöhnliche Licht, das durch diese Feier der Natur leuchtet. Wenn die Blätter lautlos fallen, an sonnigen Halben der Wein der Lese entgegenreift, da ladet er uns alle zu einem zukunftsfrohen Gelage.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;  
Schenk ein den Wein, den holden!  
Wir wollen uns den grauen Tag  
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,  
Unchristlich oder christlich,  
Ist doch die Welt, die schöne Welt,  
So gänzlich unverwundlich!

Und wimmert einmal auch das Herz,  
Stoß an und laß es klingen!  
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz  
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;  
Schenk ein den Wein, den holden!  
Wir wollen uns den grauen Tag  
Vergolden, ja vergolden.

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,  
Doch warte nur ein Weilchen!  
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,  
Es steht die Welt in Weilchen.

Die blauen Tage brechen an;  
Und ehe sie zerfließen!  
Wir wollen sie, mein waderer Freund,  
Genießen, ja genießen!

Aber einmal kommt doch der trübe Tag. Die Sonne weicht und frostige Kühle umfängt uns. Da werden müde Seelen mutlos und matt, da schleichen Gespenster des Trübfinns umher. Sie machen das Leben schwer, sie lähmen die Tatkraft, die bannen die Freude und wie ein dunkler Vorhang stehen die Wolken vor der Zuversicht. Dann sind auf einmal auch die Stürme da. Der Regen peitscht an die Scheiben und die Erde friert. Das ist die Zeit, wo Bruno Wille, der Mystiker und Träumer, uns vom Novembersturm erzählt. Wir sehen seinen schwarzen Reiter.

Wie düstere Pilger die Wolken zieh'n  
Vorüber, vorüber.  
Wirbelnd des Wildbachs Wellen flieh'n  
Vorüber.

Da wirft du die Morgenfanfare blasen,  
Mein Heiland, vorüber:  
„Träumer, nun ist dein Reiten und Rasen  
Vorüber!“

Nur immer ins Weite langte dein Hasten;  
Vorüber, vorüber!  
So ward dein Leben ein einzig Fasten,  
Vorüber.

Was du im Weiten nicht fandest, die Ruhe,  
Vorüber, vorüber!  
Hat Raum genug in der schwarzen Truhe,  
Vorüber.

Und heftiger heulen die Stürme und wilder prasselt der Regen ... und einsamer wird es im Herzen. Da heißt es stark sein.

Auf stöhnender Föhre fidelet der Sturm  
Heulende, düstere Balladen;  
Es schnaubt sein Odem, nebelfeucht  
Von nordischen Gestaden.

So trübe der Himmel, als wär's schon zu spät.  
Die Wolken pilgern traurig.  
Im Strudel taumelt verkommenes Laub  
Um Baumgerippe so schaurig.

Ein letztes Blättchen am Dornenstrauch  
Fröstelt in starrem Weh ...  
O mach ein Ende, Novembersturm,  
Ded zu, du wogender Schneel!

Erst in diesen Tagen fühlen wir die Einsamkeit so tief und abgrundlos. Erst jetzt wird uns die Gewißheit, wie einsam wir alle im Leben sind. Aber diese Tage führen uns zur Wandlung, zum Zurechtfinden und zu den letzten Dingen des Daseins. Wir lernen zu lächeln. Nicht das Lächeln des stummen Verzichts auf alles, was man einst so lieb gewann, was man als Höchstes pries und das uns, weil nichts auf Erden bleibend ist, entfloß. Es ist das Lächeln der Resignation. Aber nicht der verbitterten, sondern der weisen, nicht der gehässigen, sondern der gütigen. Denn in ihr liegt das Hoffen und die Zuversicht, der Glaube an den wahren Sinn des Lebens. Sie allein kann uns den Seelenfrieden wieder geben. Möge deshalb Hermann Hesse mit seinem unvergänglichen Lied diese kleine Betrachtung schließen:

Seltam, im Nebel zu wandern!  
Einsam ist jeder Busch und Stein,  
Kein Baum sieht den andern,  
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,  
Als noch mein Leben licht war;  
Nun, da der Nebel fällt,  
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,  
Der nicht das Dunkel kennt,  
Das unentrinnbar und leise  
Von allen ihn trennt.

Seltam, im Nebel zu wandern!  
Leben ist Einsamsein.  
Kein Mensch kennt den andern,  
Jeder ist allein!

## Naturschutz.

Wenn der „Schweizerische Bund für Naturschutz“ (S. B. N.) nicht bestünde, so müßte man ihn sofort gründen und in Tätigkeit setzen. Aber glücklicherweise besteht er schon seit Jahren; er hat schon viel Gutes geschaffen und schickt sich an, seine schützende Wirksamkeit noch erheblich zu erweitern. Denn er ist stark und finanzkräftig durch die große Zahl seiner Mitglieder und durch die Gunst von Bundes- und Kantonsbehörden und die zunehmende Zahl derer, die seine Bestrebungen unterstützen. Er will aber noch mehr; er will Volks Sache werden und verdient die nachdrückliche Unterstützung von Schule und Presse.

Welches sind denn seine Zwecke und Bestrebungen? Dieser Bund will nicht nur die wildwachsende Tier- und Pflanzenwelt unseres Landes, sondern auch die schönen Landschaftsbilder schützen; er will im gesamten Schweizervolke eine Gefinnung großziehen, die Albert Schweizer mit den Worten „Ehrfurcht vor dem Leben“ bezeichnet. Schutz vor zweckloser Zerstörung der wehrlosen Pflanzen, die unsere Berge und Täler beleben und zieren, Schutz der Tierwelt vor Mißhandlung, die Vivisektion inbegriffen, und Abwehr gegen Entstellung der Landschaften durch prozige Hotelkästen, schreiende Reklametafeln, durch Beseitigung schöner Bäume und durch Geschmacklosigkeiten aller Art.

Die umfangreiche Tätigkeit des S. B. N. zeigt sich in der Aufzählung seiner Leistungen, von denen als bedeutendste zu nennen sind die Schaffung des Nationalparks im Engadin, die Reservierung des großartigen Aletschwaldes im Wallis, eines Naturdenkmales von überwältigender